



Kompaß des Kraichgaus

Informationen für Mitglieder und Freunde des
Heimatvereins Kraichgau e.V.

Heft 1/2020

Er war in den Baugruben der Kurstadt zuhause

Dr. Hans-Heinz Hartmann ist nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben

Rhein-Neckar-Zeitung vom 7. Febr. 2020



Dr. Hans-Heinz Hartmann in seinem Element – hier bei der Übergabe einer Vitrine mit historischen Funden im Stadtteil Babstadt im Mai 2017. Foto: privat



Bad Rappenau. (rnz) Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am vergangenen Sonntag Dr. Hans-Heinz Hartmann im Alter von 88 Jahren gestorben. Auch wenn er in den letzten Monaten seines Lebens auf den Rollstuhl angewiesen war, hat er doch sein fröhliches Wesen, seine positive Art und seine Schaffenskraft bis kurz vor seinem Tod behalten.

Fast 60 Jahre lang war der ehemalige Zahnarzt ehrenamtlich, mit großer Begeisterung und Sachkenntnis, in der Heimatforschung aktiv. Auch seine Mitmenschen konnte er durch seine offene Art für sein großes Hobby, die Archäologie, begeistern. Seit 1963 war Hartmann ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg und

hat an unzähligen archäologischen Ausgrabungen teilgenommen.

Schon in der Zeit, als er noch als Zahnarzt berufstätig war, konnte man ihn häufig vor Ort antreffen, wenn auf der Gemarkung archäologische Funde gemacht wurden. Seit seinem Ruhestand im Jahr 1999 war der Hobby-Archäologe fast täglich bei Grabungen aktiv.

In der Kurstadt gibt es vermutlich kaum eine größere Baustelle, die Hans-Heinz Hartmann nicht begleitet und wissenschaftlich aufgearbeitet hat. Bis ins hohe Alter hinein war er regelmäßig als ehrenamtlicher Grabungshelfer tätig. An der A 6-Baustelle hat er ebenso geforscht wie in der Baugrube des Rathauses oder des Stadtcarrés.



„Kompaß des Kraichgau“

Erscheint viermal im Jahr.

Der Preis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Auflage 550

Herausgeber:

Heimatverein Kraichgau e.V.

www.heimatverein-kraichgau.de

eMail: vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de

Geschäftsstelle

Alfred Götz, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim-Eschelbach

Versand und Redaktion „Kompaß des Kraichgau“

Anton Machauer, Jöhlinger Str.112, 75045 Walzbachtal

Mitgliedsbeitrag:

Einzelmitgliedschaft Jahresbeitrag 15 €

Familienmitgliedschaft: Jahresbeitrag 20 €

Vereine, Kommunen: Jahresbeitrag 30 €

Spendenkonto:

IBAN: DE62663500360021060900

BIC: BRUSDE660XXX

Druck:

Durlacher Druckservice, Huttenheimer Str.24

76706 Dettenheim-Rußheim Tel.: (07255) 7230-0



Liebe Heimatfreundinnen und -freunde,

ich muss gleich mit einer traurigen Nachricht beginnen. Wie Sie auf dem Titelblatt schon gesehen haben, hat der Heimatverein Kraichgau eines seiner treuesten Mitglieder, Herrn Dr. Hans-Heinz Hartmann (unseren HHH), verloren. Nicht nur wegen seiner Beiträge in unserem Jahrbuch und seiner in der Kleinen Reihe als Band 7 erschienenen (vergriffenen) Schrift „Ein römisches Gut im Kraichgau“ wird er unvergessen bleiben, vor allem werden wir uns an einen besonders liebenswerten und humorvollen Menschen erinnern.

Im März spannt nicht nur der Bauer sein Rößlein ein, auch der Heimatverein Kraichgau geht gleich in die Vollen. Den Reigen eröffnet die Kraichgaubibliothek in Gochsheim, die ab 7.3. unter der bewährten Aufsicht von Frau Jarosch geöffnet hat. Die weiteren Öffnungstermine finden Sie auf Seite 31 und natürlich auf unserer Homepage. Dazwischen lädt der Arbeitskreis Genealogie am 11.3. um 19 Uhr in den Alten Bahnhof Flehingen zu einem Vortrag „Jöhlingen – Bilder, Menschen, Erinnerungen“ ein. Und schließlich unsere erste Exkursion des Jahres: Sie führt uns am 28. März nach Bretten. Wir treffen uns um 14 Uhr vor dem Stadtmuseum im Schweizer Hof. Die neue Leiterin, Frau Linda Obhof, führt uns, auch durch die Sonderausstellung „Gold, Weihrauch & Myrrhe: Von Händlern und Heiligen“, gefolgt von einem gemütlichen Beisammensein im gleichnamigen Restaurant. Und merken Sie sich auch gleich den 9. Mai vor, an dem uns Dr. Ludwig Hildebrandt und Nico Knauer auf den Steinsberg führen und uns über ihre spektakulären Funde der Vorgängerbürg informieren werden. Treffpunkt: 14 Uhr, Unterer Burgeingang. Für Juni/Juli denken wir an einen Besuch im 1250 Jahre alten Menzingen, gemeinsam mit dem Heimat- und Museumsverein Kraichtal.

Sicher ist auch Ihnen längst bewusst, dass wie den meisten traditionellen Vereinen auch unserem Heimatverein Nachwuchsmangel und Mitgliederschwind durch Überalterung zu schaffen machen. Vor allem ist es auch immer mehr der noch verbliebenen Mitglieder schon körperlich kaum noch möglich, an unseren Veranstaltungen teil zu nehmen. **Neue Ideen werden gebraucht!** Wie von Anfang an erwähnt, habe ich mich immer nur als Übergangsvorsitzenden verstanden. Ich möchte daher gleich diesen ersten Kompass dazu nutzen Sie daran zu erinnern, dass im Herbst Neuwahlen fällig sind und ich mich freuen würde, wenn sich, vor allem auch im Hinblick auf unser 2022 anstehendes 50jähriges Jubiläum, jemand zur Amtsübernahme bereit erklären würde. Ebenso muss bis dahin eine Dauerlösung für die Schriftleitung des Jahrbuchs gefunden werden. Für den (hoffentlich!) dieses Jahr erscheinenden Band liegen Gottseidank bereits genügend Zusagen vor.

Mit freundlichen Grüßen

Alfred G. H.



Viele Menschen konnte er so für archäologische und historische Themen sensibilisieren. Sie benachrichtigten ihn anschließend, wenn sie wieder auf etwas Interessantes im Boden gestoßen waren. Und Hans-Heinz Hartmann freute sich über solche Hinweise, denn er könne ja „nicht selbst in jede Baugrube schauen“.

Zuhause antreffen konnte man Dr. Hartmann meist nur freitags oder in den Wintermonaten, die er nutzte, um seine Funde zu dokumentieren und Berichte über sie zu verfassen und gleich eigenhändig mit feinen, detaillierten Zeichnungen zu illustrieren.

Funde, die Hartmann gemacht hat, sind unter anderem in Vitrinen im Wasserschloss sowie in den Stadtteilen Fürfeld, Treschklingen und Babstadt ausgestellt. Eine Vitrine mit Funden aus Grombach ist noch in Vorbereitung. Um die Pflege und das Abstauben der Exponate kümmerte er sich immer persönlich.

Kein Autor hat mehr Beiträge im Heimatboten veröffentlicht, als Hartmann. Fast 100 Beiträge zu den unterschiedlichsten Themen hat er von 1989 bis 2020 verfasst. Auch für das nächste Heft, das erst im Dezember diesen Jahres erscheinen soll, hat er schon

zwei Beiträge geschrieben. Gemeinsam mit der früheren Stadtarchivarin Marianne Klubitschko hat er zwei Bildbände mit historischen Fotos von Bad Rappenau und den Stadtteilen veröffentlicht. Und auch die Schriftenreihen des Heimatvereins Kraichgau hat er durch seine Beiträge bereichert.

Gerne hat Dr. Hartmann auch in den vom Heimat- und Museumsverein organisierten Vorträgen über seine Funde und die Ergebnisse seiner historischen Forschungsarbeit berichtet.

Für seine Verdienste erhielt Hartmann verschiedene Ehrungen, unter anderem den Württembergischen Archäologiepreis 1987 und die Ehrenmedaille der Stadt Bad Rappenau in Silber 1996 und in Gold im Mai 2011. Bei der Verleihung der Goldenen Ehrenmedaille sagte er in seiner bescheidenen Art: „Diese Auszeichnung ist nun das i-Tüpfelchen, aber eigentlich ist die Zusammenarbeit mit anderen Menschen Belohnung genug.“

Hartmann wird der Stadt und der ganzen Region fehlen als Heimatforscher, als einmaliger Experte für alles, was sich im Boden aus der Vergangenheit finden lässt, vor allem natürlich für die Funde der Römerzeit und aus seinem Spezialgebiet, der Terra Sigilata.

Kurier - Bretten - vom 12. Febr. 2020

Erstmals 770 als „Nichtbodesheim“ erwähnt

Die Anfänge von Neibsheim

Bretten (pb). Am 1. Juni des Jahres 770 wurde im berühmten Codex des Benediktiner-Klosters Lorsch eine Ortschaft mit Namen

„Nichtbodesheim“ zum ersten Mal urkundlich erwähnt – das spätere Neibsheim. Die Tatsache der urkundlichen Ersterwähnung eines

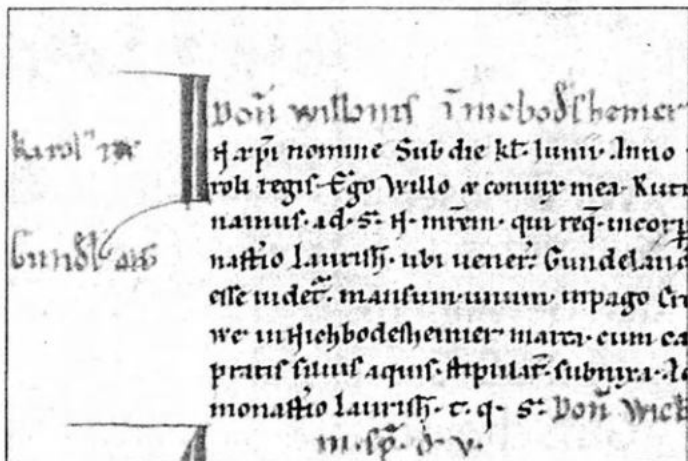


Ortes zu dieser Zeit im Lorscher Codex war an sich nichts Ungeöhnliches, die ersten Erwähnungen von Bretten und Diedelsheim zum Beispiel finden sich dort im Jahr 767, Rinklingen folgte dann Ende 768. Das Kloster Lorsch verfügte über einen reichen Grundbesitz an der Bergstraße, im Odenwald und im Kraichgau, der durch Schenkungen adeliger Herren laufend vermehrt wurde.

Eine solche Schenkung lag auch in „Nichbodesheim“ vor – Schenker war der fränkische Adelige Willo mit seiner Gemahlin Rutard. In der Urkunde ausdrücklich genannt wird eine „Nichbodesheimer Mark“, das heißt ein Stück Land mit „Wiesen“ und „Feldern“, was als Hinweis auf schon zuvor dort stattfindendes menschliches Wirken gedeutet werden kann. Dies lässt den Schluss zu, dass die Geschichte von „Nichbo-

desheim“ sogar bis in die Zeit vor der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 770 zurückreicht. Eine gewisse Überlieferung zur Frühgeschichte des Ortes geben Ausgrabungen und Bodenfunde, die auf der dortigen Gemarkung gemacht wurden.

So deutet einiges darauf hin, dass das Areal bereits seit dem frühen Sechsten Jahrhundert dauerhaft besiedelt war: und zwar von Angehörigen des germanischen Volksstammes der Franken. Im Boden gefunden wurden zum Beispiel Lanzenspitzen, Keramikscherben und Schmuckstücke. Was aber genau zwischen dem Beginn der Fränkischen Landnahme um 500/550 und der ersten urkundlichen Erwähnung 770 geschah, wissen wir nicht. Jedoch reichen Spuren menschlicher Besiedelung noch wesentlich weiter zurück. Die ältesten Funde aus



Die „Geburt“ von „Nichbodesheim“: In dieser Urkunde des Lorscher Codex ist die Ersterwähnung von Neibshem im Jahr 770 dokumentiert. Foto: Stadtarchiv Bretten



Neibsheim sind rund 25 000 Jahre alt und stammen aus der Kultur der Schnurkeramiker. Jahrtausende später waren es dann die Römer, die ihre Spuren hinterließen.

Rund zwei Jahrhunderte war der Kraichgau römisches Siedlungsgebiet, ehemalige Legionäre der Weltmacht Rom ließen sich auf dem fruchtbaren Boden der Region nieder. Römische Hinterlassenschaften fanden sich an verschiedenen Stellen der Neibsheimer Gemarkung. Als die Alemannen dann um 264 nach Christus den Limes, den Grenzwall im Osten, überrannten, fand die römische Siedlungstätigkeit im Kraichgau ein Ende.

Im Jahr 770, dem „offiziellen“ Gründungsjahr von Neibsheim, befand sich der Ort zwar überwiegend im Besitz der Benediktiner-

abtei Lorsch. Doch gab es hier noch weitere Grundeigentümer, wie eine zweite Urkunde verrät, die im Jahr 793 ausgestellt wurde. In ihr schenkte ein gewisser Wikbert dem damaligen Lorsch Abt eine Hofstätte sowie eine halbe Hube Land mit Feldern und Wiesen in Neibsheim. Die Urkunde von 793 ist allerdings für den Zeitraum von fast fünf Jahrhunderten das letzte schriftliche Zeugnis, das Kunde über die Ortsgeschichte gibt.

Ansonsten schweigen die Schriftquellen aus jener Zeit, die auch insgesamt für die Region rund um Bretten nur spärlich Auskunft geben. Die ortsgeschichtliche Forschung für diese Epoche ist deshalb hauptsächlich auf archäologische Fundstücke alter Siedlungsreste angewiesen.

Kurier - Bretten - vom 15. Jan. 2020

Dr. Peter Bahn wirft einen Blick in Brettens Geschichte

Geheimnisvolle Unterwelten

Bretten (pb). Nur wenige Brettenner wissen noch von dem riesigen Gewölbekeller, der sich nach wie vor hinter der heutigen Stadtparkhalle unter dem Postweg erstreckt. Der Zugang zu diesem Gewölbe erfolgt über einen unscheinbar wirkenden Einstieg vom Postweg aus. Was aber hat es mit diesem Gewölbekeller auf sich, wozu diente er?

Des Rätsels Lösung: es handelte sich in früheren Zeiten um einen Eiskeller, und zwar um den größten, der in Bretten vorhanden war. Solche Eiskeller waren noch bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein über-

all weit verbreitet, das heißt in Zeiten, in denen Kühlschränke oder Tiefkühltruhen noch überwiegend unbekannt oder noch gar nicht erfunden waren. Trotzdem waren Getränke und Lebensmittel aller Art zu kühlen. Dazu bediente man sich natürlich gewonnener Eisblöcke, die im Winter an Gewässern, vorzugsweise an Seen oder Teichen, gebrochen und in die Gewölbe von Eiskellern gebracht wurden, wo sie den Sommer über für Frische sorgten.

In Bretten war es vor allem der sogenannte „Obertorsee“ in der Nähe der heutigen Withum-Anla-

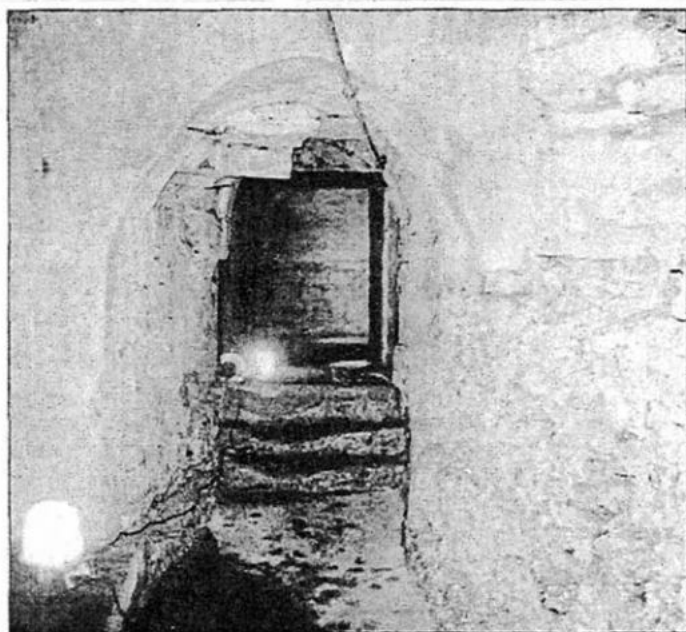


ge, der zur Gewinnung von frischem Eis diente, das dann in großen Blöcken und auf Pferdefuhrwerken in den Keller unter dem Postweg transportiert wurde.

Die Möglichkeit, verderbliche Güter durch eine Kühlung im Keller länger aufzubewahren, nutzten viele Brettener Haushalte und Handwerksbetriebe. Einige kauften dazu Eisblöcke aus dem großen Gewölbe am Postweg, andere besorgten sich das Eis unmittelbar da, wo es herkam: am Obersee oder anderen Gewässern. Zum Teil genügte es aber auch schon, dass unter dem Haus ein großer und kühler Keller vorhanden war, um die Lagerung von empfindlichen Gütern über die

Sommermonate zu gewährleisten. Dass die meisten Häuser in der Brettener Altstadt tief unterkellert sind, hat hierin einen seiner wichtigsten Gründe.

Heute noch zu besichtigen ist diese überaus nützliche Funktion der Gewölbekeller unter dem Gebäude des „Schweizer Hof“. Es wurde im 14. Jahrhundert erbaut und diente zunächst als Zehnthaus des Benediktinerinnen-Klosters Frauenalb, das im Brettener Raum verschiedene Besitzungen hatte. Die jeweiligen Pächter mussten ihre Abgaben zu dem Zehnthaus bringen, in den riesigen, mehrfach hintereinander gestaffelten Gewölbekellern wurden sie eingelagert. Nachdem der Schweizer Hof



Geheimnisvolle Gänge und Räume in Brettens Unterwelt: Hier ein Kellergewölbe unter dem Schweizer Hof.

Foto: pr



beim Stadtbrand von Bretten im Jahr 1689 oberirdisch völlig zerstört wurde, blieben die alten Keller erhalten. Als 1707 der Nachfolgebau des ehemaligen Zehnthauses – des heutigen „Schweizer Hofes“ – abgeschlossen und dieses lange Zeit als Gasthaus und private Brauerei genutzt wurde, erfüllten die Keller wieder ihren Zweck bei der notwendigen Lagerhaltung. Im vorderen Keller ist seit einigen Jahren eine kleine Dauerausstellung zur Geschichte des Brettener Küfereiwesens eingerichtet, die nach Anmeldung am Museumseingang besichtigt werden kann.

Den Stadtbrand und die damit fast vollständige Zerstörung der Stadt nutzten die Brettener aber auch in positiver Weise. Die Straßen wurden beim Wiederaufbau, der sich noch bis Mitte des 18. Jahrhunderts hinzog, gegenüber dem mittelalterlichen Stadtgrundriss verbreitert. Dadurch sprangen die noch vorhandenen Keller aus dem Mittelalter ein Stück weit unter die Straße vor und haben dadurch oft eine größere Fläche als das oberirdische Gebäude. Für die Lagerhaltung und Kühlung in früheren Zeiten mag das durchaus hilfreich gewesen sein.

Kraichgau-Stimme vom 16. April 2019

Römer waren präsenter als angenommen

BAD RAPPENAU *Dr. Hans-Heinz Hartmann*

hat eine ausgedehnte Siedlung im Gewerbegebiet nachgewiesen

Von Rudolf Landauer

Die Präsenz der Römer in Rappenaun war vor rund 1800 Jahren deutlich ausgeprägter als bisher angenommen. Der Bad Rappenauner Hobbyarchäologe und Heimatforscher Dr. Hans-Heinz Hartmann beackert dieses Thema schon lange und hat zuletzt weitere Nachweise römischer Siedlungen im Westen der Stadt entdeckt. In einer Baugrube an der Brunnenstra-

ße fand Hartmann römische Keramik in großer Menge und Münzen.

Die Baugrube befand sich in unmittelbarer Nähe der Bahngleise und des ausgegrabenen Kornspeichers der Römer, wo bereits vor 25 Jahren sehr bedeutende Funde geborgen werden konnten, darunter 1800 Jahre altes Getreide. In der Baugrube steht mittlerweile die inzwischen fertiggestellte Immobilie „Wohnangebot Brunnenstraße“ der Johannes Diakonie Mosbach.



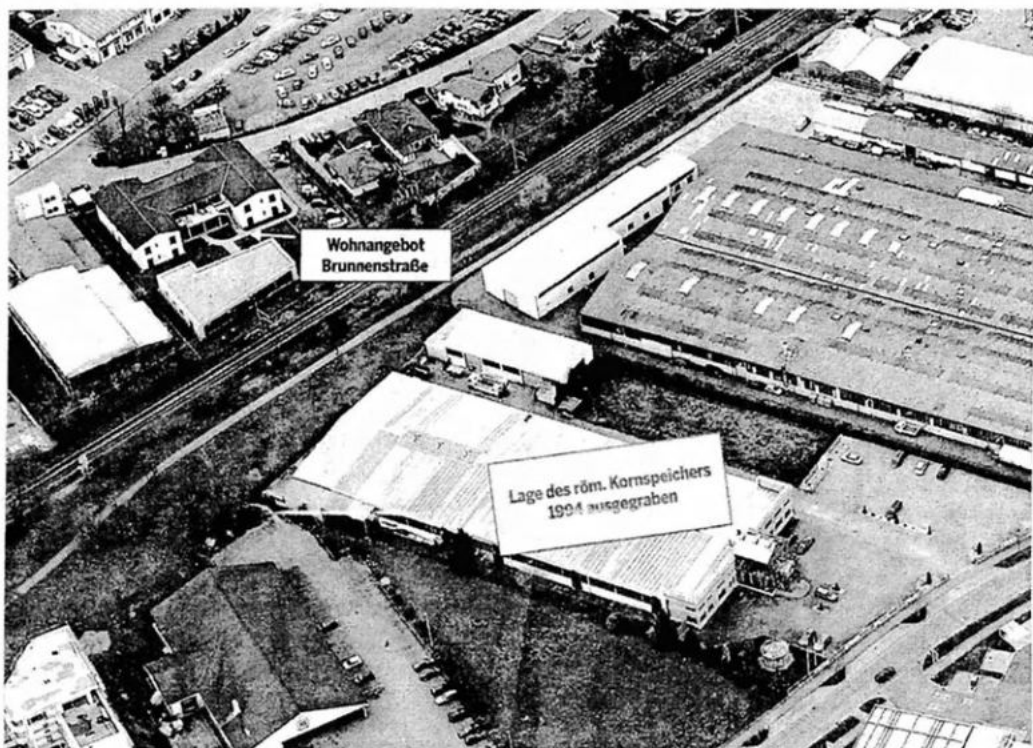
Verschiedene Fundstellen Hartmann sieht seine Vermutung bestätigt: „Im Westen der Stadt muss viel mehr Römisches im Boden liegen“, äußerte er schon vor Jahren.

Die Geschichte römischer Ausgrabungen in Rappenaу reicht aber noch weiter zurück. Vor über 150 Jahren entdeckten Bauarbeiter beim Bau der Bahnlinie von Meckesheim nach Rappenaу – das heutige Bad Rappenaу hatte damals den Beinamen „Bad“ noch nicht – Funde aus der Römerzeit. Die Finder brachten sie in dem am 1868 eröffne-

ten Bahnhofgebäude unter. Leider ist davon heute nichts mehr da.

Im Ort selbst fanden die Bauarbeiter nichts. Über hundert Jahre später war lediglich ein Gebäude im Zimmerhof als römische Siedlung in Rappenaу bekannt: ein Landgut, eine „Villa rustica“, im Gewann „Jungfrauenberg“. Sie war bei einer Flurbereinigung entdeckt und 1971 bis 1972 vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg freigelegt und konserviert worden.

Dann kam Hartmann ins Spiel. Auf dem Areal der ehemaligen Land-



Die römische Siedlung beim Kornspeicher ist größer als erwartet.

Foto: Rudolf Landauer

Beim Bau des „Wohnangebot Brunnenstraße“ tauchten weitere Funde auf.



maschinenfabrik Gebrüder Botsch im Westen der Kurstadt konnte der rührige Forscher weitere römische Funde aus dem Erdreich bergen. Ein großräumiger Zusammenhang mehrerer Siedlungen ließ sich zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht nachweisen. Hartmann hatte aber bereits den Verdacht, dass die Römer hier präsenter waren als bisher angenommen.

1989 gab es für diese Vermutung Belege: Luftbild-Archäologen entdeckten südlich der Bahn, ganz in der Nähe von Hartmanns neuer Fundstelle, Fundamente eines Kornspeichers, eines „Horreum“. Er lag unter der heutigen Fabrikhalle von Metallbau Rath. 1993/94 erfolgte die Ausgrabung des Kornspeichers.

Rasante Rettung Beim jüngsten Fund musste Hartmann schnell sein. „Viel Zeit hatte ich nicht, die Bauarbeiten schritten voran, und so schaute ich quasi in den Baggerlöfel oder die vom Bagger ausgehobene Erde durch und fand wunderschöne Keramikteile“, erzählt er. Natürlich war kein Gefäß im Ganzen erhalten aber Hartmann ist Spezialist in der Interpretation römischer

Keramik. Viele Teile sogenannter „Terra nigra“, der schwarzen Variante der sonst rötlichen „Terra sigillata“, konnte er bergen – also gehobenes Feiertagsgeschirr römischer Haushalte. Darunter waren Henkel und Hälse von Amphoren, Tellerstücke, Randstücke und Böden von Krügen sowie Münzen. Sie ergeben ein Bild gehobenen Lebensstandards römischer Siedler, die sich am Mühlbach niedergelassen hatten.

Was jetzt ins Auge fällt ist: Das auf dem Gelände entstandene Gebäude hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit römischer Architektur.

Nomen est Omen

Früh haben sich die Ausgräber des Kornspeichers gefragt, warum ein Horreum an dieser Stelle stand. Aufklärung brachte die Erkenntnis, dass in der Nähe die wichtige **Römerstraße** verlief, die vom Kastell Wimpfen im Tal durch den Kraichgau Richtung Rhein führte. Das Gewann dort heißt sinnigerweise „**Am Speyer Weg**“ und beschreibt damit einen Weg, der vor 1900 Jahren von Wimpfen nach Speyer führte. Der Name belegt die Beziehung von Flurnamen zu möglichen archäologischen Stätten. *lan*

Bestellungen unserer Veröffentlichungen Sie können über das Internet richten an:

buchversand@heimatverein-kraichgau.de

Besuchen Sie uns im Internet

www.heimatverein-kraichgau.de



Rhein-Neckar-Zeitung vom 4. Okt. 2019

Das Schicksal des Winterkönigs und seiner Familie

*Sonderausstellung „Königskinder“ im Kurpfälzischen Museum,
Möbel, Münzen, Grafiken aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs*

bec. Ihre Schicksale würden Stoff für mehr als einen Roman liefern, ihre Lebenswege führten sie einst in alle Welt – jetzt geben sie sich im Kurpfälzischen Museum ein Stelldichein: Von „Königskindern“ erzählt die neue Sonderausstellung; die Schicksale des „Winterkönigs“ und seiner Familie werden wieder lebendig. Am Sonntag, 6. Oktober, wird die Ausstellung eröffnet.

Mit einer Traumhochzeit hatte es 1613 begonnen, als „Hochzeit von Themse und Rhein“ wurde die Vermählung des jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz mit der englischen Prinzessin Elizabeth

Stuart von den Zeitgenossen gefeiert.

Doch die Katastrophe folgte schon wenige Jahre danach. Friedrich nahm die böhmische Königskrone an. Was folgte, war der Dreißigjährige Krieg. Die Niederlage in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag zwang die königliche Familie zur Flucht. Der Pfälzer verlor das Königreich und auch die Kurpfalz. „Winterkönig! König einen Winter lang“, verspotteten ihn seine Gegner.

Während die Exilanten in den Niederlanden ein standesgemäßes Leben führen können, marschieren vor Heidelberg Tillys Truppen auf. Kanonen schos-



Im niederländischen Exil war die kurfürstliche Familie in Sicherheit – abgebildet im Gemälde „Wintervergnügen“ von Cornelius Ploos van Amstel nach Hendrik Averkamp (um 1621, links). Rechts Elizabeth Stuart als Witwe mit ihren Kindern (um 1636). Fotos: KMH



sen die Stadt sturmreif, die Bevölkerung musste bei der Erstürmung Schreckliches erleiden.

Von ihrem Exil in Den Haag versuchte die früh verwitwete „Winterkönigin“ Elizabeth Stuart als Staatsfrau wider Willen die Kurpfalz für ihren zweiten Sohn Karl Ludwig zurückzugewinnen. Ihr Ältester, Heinrich Friedrich, war bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen. Der dritte Sohn, Prinz Ruprecht, kämpfte im englischen Bürgerkrieg auf der Seite der Royalisten, er wurde begleitet von seinem jüngeren Bruder Moritz. Beide setzten ihren Kampf schließlich als Piraten fort, Moritz ging in der Karibik wahrscheinlich in einem Sturm unter. Die älteste Tochter Elisabeth, genannt die „Griechin“, korrespondierte mit René Descartes, der ihr sein Hauptwerk widmete. Ihre Schwester

Louise wurde Malerin. Die Zweitjüngste, Henriette, für ihre Schönheit gerühmt, feiert in Siebenbürgen Hochzeit mit Prinz Sigmund. Sophie, die Jüngste, war mit dem Kurfürsten von Hannover verheiratet und wurde die Mutter des ersten englischen Königs aus dem Hause Hannover.

Das Kurpfälzische Museum besitzt eine umfangreiche Flugblattsammlung sowie Gemälde und Grafiken, Münzen und Medaillen, Möbel und Kunsthandwerk aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs. Sie bilden den Grundstock der Sonderausstellung, die zusammen mit internationalen Leihgaben aus Anlass der 400-jährigen Wiederkehr der böhmischen Königswahl gezeigt wird. Kooperationspartner ist die Hoogsteder Museum Foundation, Den Haag, Niederlande.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 11. Okt. 2019

Eisenbahngeschichte

*Heimatsfreunde stellen 14. Band in der „Besonderen Reihe“ vor
256 Seiten voller Nostalgie, Dokumente und Zeichnungen*

Von Detlef Brötzmann

Eppingen. „Mobilität ist ein zutiefst soziales Geschehen und spielt eine große Rolle in unserem Leben“, führte Markus Schnizler in seinen Begrüßungsworten aus. Als Geschäftsführer der Diakonischen Jugendhilfe arbeitet er heute dort, wo früher einmal Bahnhofsvorstand, Fahrdienstleiter und Schalterbeamte ihren Arbeitsplatz hatten. Seit 2012 gibt es keinen Bahnbediensteten mehr in Eppingen. „Der Bahnhof hat sich in den letzten Jahren zu einem Ort der Begegnung entwickelt“, stellte Schnizler weiter fest,

der es spannend findet, wie wichtig dieser Ort heute ist. Die ehemalige Bahnhofsgaststätte, in der das kürzlich erschienene Buch „Eppinger Eisenbahngeschichte(n)“ der Heimatsfreunde vorgestellt wurde, ist heute ein moderner Vortragsraum. „Ein passender Ort für eine Buchpräsentation“, wie Vorsitzender Reinhard Ihle konstatierte.

„Eppingen und die Eisenbahn, das ist eine besondere Beziehung. Am 15. Oktober 1879 fuhr erstmals eine Dampflokomotive in den Eppinger Bahnhof ein,



im Jahr 1997, nachdem dieser schon totgesagt war, die erste Stadtbahn. Eine Geschichte mit Höhen und Tiefen“, machte Ihle deutlich, der Autor Ulrich Merz als Kenner der Eisenbahngeschichte im 14. Band der „Besonderen“ festgehalten hat.

Merz hat über Jahrzehnte wertvolle Dokumente und Gegenstände aus der alten Eisenbahnzeit zusammengetragen. Das Buch, das er im Anschluss persönlich vorstellte, hat 256 Seiten und enthält 225 Bilder, 45 Ansichtskarten und 150 historische Dokumente und Zeichnungen. Es ist nicht chronologisch, sondern nach Themenfeldern gegliedert.

Der Autor ging in seinen Ausführungen zunächst auf die Entstehungsgeschichte der Eisenbahn im regionalen Raum ein. Eppingen war Grenzbahnhof

und hatte einen badischen und einen württembergischen Teil. Auch gingen die Uhren bis zum 1. April 1892 noch anders. Zwischen Karlsruhe und Stuttgarter Zeit bestand eine Differenz von drei Minuten. So konnte man aus Karlsruhe kommend um 12 Uhr in Eppingen ankommen und in der Vergangenheit um 11.57 Uhr weiter nach Heilbronn fahren.

Das Buch gewährt nicht nur Einblicke in den jeweiligen Zeitgeist der 140-jährigen Eppinger Eisenbahngeschichte, sondern lenkt den Blick auch auf das Umland. So findet man in dem Band ebenso den Sulzfelder Tunnel, den Bahnhof in Bretten oder die Bahnlinie Eppingen-Sinsheim. Aber das Werk erzählt darüber hinaus auch von der Bahnpost im Kraichgau, von Dampf-



Autor Ulrich Merz, Oberbürgermeister Klaus Holaschke und Reinhard Ihle, Vorsitzender der Heimatfreunden (v.l.), präsentierten im Bahnhof das Buch „Eppinger Eisenbahngeschichte(n)“. Foto: Detlef Brötzmann



lokomotiven, dem Schienenbus und vielem mehr. Zusätzlich kommen auch ehemalige Eisenbahner mit ihren Geschichten zu Wort.

Oberbürgermeister Klaus Holaschke, der das erste Buchexemplar entgegen nahm, sprach abschließend Worte zur neueren Geschichte des Eppinger Bahnhofs. „Wichtig war, dass der Gemeinderat den Mut hatte, den Bahnhof zu kaufen, um einen wesentlichen Teil der Eppinger Geschichte zu erhalten. Zielrich-

tung war dabei, den Bahnhof als Dreh- und Angelpunkt zu bewahren.“ Die heutigen sozialen Einrichtungen bezeichnete er als eine Investition in die Zukunft und dankte den Heimatfreunden mit der Herausgabe des aktuellen Buches für ihr Engagement.

① **Info:** Das Buch „Eppinger Eisenbahngeschichte(n)“ des Eppinger Autors Ulrich Merz ist im Buchhandel unter der ISBN-Nr. 978-3-930172-30-6 zum Preis von 24 Euro erhältlich.

Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 14. Jan. 2020

Fotos erinnern an den Unterricht von einst

Dokumentation in den Heimatblättern

Dem Sprichwort „Wer A sagt, muss auch B sagen“ fühlt sich der Heimatverein Pfinztal verpflichtet. Vor Jahresfrist und in Zusammenarbeit mit der Gemeindeverwaltung titelte die Ausstellung „Kindergärten früher und heute – Kindergartenfotos erzählen Geschichte“. Da man Begonnenes fortsetzen muss, heißt die neue Ausstellung im Bürgerhaus in Söllingen „Schulunterricht in Pfinztal seit vielen Generationen samt Erinnerungsfotos“. Mit abgeschlossen sind „Geschichte und Entwicklung der Schulen in Deutschland“, „Schulbesuch außerhalb Pfinztals“ sowie „Erinnerungsstücke“.

Jeweils voraus gingen ausführliche Dokumentationen zu diesen Themen in den Pfinztaler Heimatblättern Nummer 17 von 2018 (zu den Kindergärten) und Nummer 18 von 2019 (zum Schulunterricht). Zudem hatte im September Er-

win Morgenthaler mit „Wie die Schule ins Pfinztal kam“ eine weitere Duftmarke gesetzt. Der Volksschulunterricht begann in Deutschland ganz unterschiedlich, besonders intensiv aber nach der Reformation im frühen 16. Jahrhundert. Hier setzt auch die Schulhistorie für die vier Pfinztaler Ortsteile Berghausen, Kleinsteinbach, Söllingen und Wöschbach an und reicht bis zum Pfinztaler Schulzentrum.

Der Streifzug mit Hunderten von Schwarzweiß- und Farbfotos beginnt Ende des 19. Jahrhunderts. Darunter sind viele Aufnahmen von Gebäuden (die es teilweise nicht mehr gibt), in denen Schulunterricht abgehalten wurde, darunter für 85 Jahre bis 1954 auch das Bürgerhaus in Söllingen.

Das Jahr 2020 steht für 30 Jahre Heimatverein Pfinztal, und dabei sollen vielfältige Aktivitäten die bewährte



Richtschnur sein, sagte Hans Weiß. Dem Publikum im voll besetzten Klassenzimmer erklärte der Vorsitzende und Lehrer im Ruhestand Aufbau und historische Besonderheiten der Ausstellung in drei Räumen. Für die viele geleistete Arbeit dankte er insbesondere Johanna Jünger, Jutta Maier, Brigitte Michels und Inge Ziegler sowie all denen, die mit Material zum Gelingen beitrugen. Bürgermeiste-

rin Nicola Bodner sah mit „Schulunterricht in Pfinztal“ ihren Wunsch zur Aufarbeitung dieser Thematik und einen Lückenschluss in der Gemeindegeschichte erfüllt. Nun gelte es, die Werbetrömmel zum Besuch der Ausstellung und zum Kauf der Heimatblätter zu rühren, sagten Wolfgang und Roswitha Müller und gaben in Mundart einen Vorgesmack.
Emil Ehrler

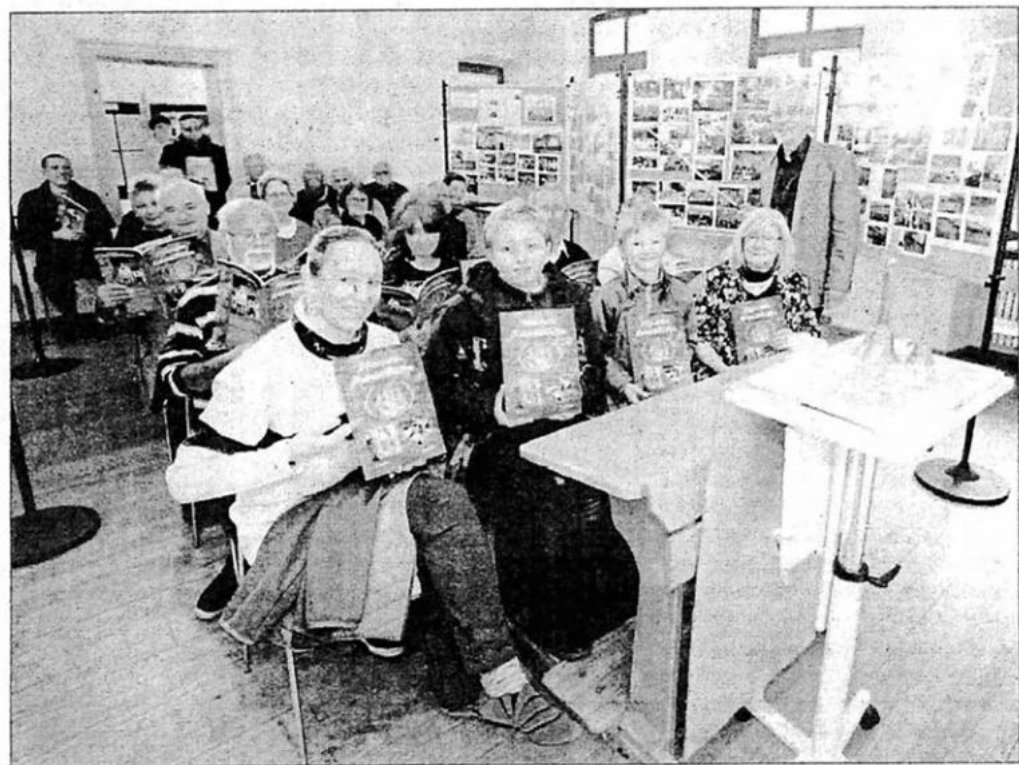


Foto: Ehrler

IM KLASSENZIMMER im Bürgerhaus zeigen große und kleine Schüler die aktuellen Pfinztaler Heimatblätter. Im Hintergrund steht Hans Weiß mit erhobenem Tatenstock.

„Jöhlingen – Bilder, Menschen, Erinnerungen“

Dem Zauber der Bilder verfallen

Walzbachtal-Jöhlingen (pm). Rechtzeitig vor Weihnachten haben die Autoren Iris Eßwein und Anton Machauer aus Walzbachtal-Jöhlingen ihr Buch „Jöhlingen – Bilder, Menschen, Erinnerungen“ fertiggestellt.

Das großformatige (25,5 x 30,5 Zentimeter), mit einem festen Einband versehene Buch, hat 396 Seiten mit vielen hundert Schwarz-Weiß-Bildern. Der Einband zeigt die wohl älteste Ortsansicht von Jöhlingen, vermutlich um 1800 entstanden. Am südlichen Horizont die Marienkapelle und deutlich erkennbar der Verlauf des Baches, an dessen Ufern sich die Häuser entlangzogen: ein typisches Straßendorf. Der Preis beträgt 35 Euro (Erhältlich bei den Autoren Iris Eßwein, Telefon (0 72 03) 75 30 und Anton Machauer, Telefon (0 72 03) 51 73.

Grundlage des Buches bilden die den Autoren im Laufe der letzten 25 Jahre zur Verfügung gestellten Bilder sowie die eigenen gesammelten Bilder aus der Zeit von etwa 1900 bis in die 1970er Jahre.

Heute nicht mehr vorstellbar, aber Fotografien waren nichts Selbstverständliches, sie waren die Ausnahme. Nur die etwas Betuchteren konnten sich welche leisten. Aus diesem Grund haben alte Fotos auch Seltenheitswert und meist eine hohe Aussagekraft.

Sie, so die Autoren, seien dem Zauber dieser alten Bilder verfallen und wollten ihren Schatz mit allen die ebenfalls Freude an dieser Sache haben teilen. Damit solle ein Stückchen der „guten alten Zeit“ festgehalten und den folgenden

Generationen einen Einblick in das Leben ihrer Eltern und Großeltern gewährt werden: Ein Leben ohne Fernseher, Telefon und Internet.

Das Buch zeigt mit seinen Abbildungen und kurzen Texten das tägliche Leben der bäuerlichen Bevölkerung, welches geprägt war vom Wandel der Jahreszeiten. Sonnenauf- und Untergang bestimmten den Tagesablauf. Mit täglich harter körperlicher Arbeit musste für das leibliche Wohl gesorgt werden. Zusammen mit kargen Mahlzeiten und mangelnder ärztlicher Versorgung war das Leben entbehrungsreich. Trotzdem fand sich auch Zeit dem Leben gute Seiten abzugewinnen und der Frohsinn und die Lust am Feiern die dann zutage traten, sind voll übersprudelnder Lebensfreude. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts ar-

beitete 90 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft, aber die Technik hielt Einzug in nie geahntem Maße auf allen Gebieten und veränderte die Lebensgewohnheiten der Menschen nachhaltig. Das letzte Jahrhundert war voller technischer Neuerungen, die die schweren körperlichen Arbeiten erheblich erleichterten.

Die Autoren meinen, es sei ihnen klar, dass sie nicht alles und jedes abdecken können, aber vielleicht ist es eine Anregung und es macht sich jemand an die Arbeit und veröffentlicht ein weiteres Buch dieser Art. Stoff genug ist auf jeden Fall vorhanden. Denn der Hauptgrund, warum dieses Buch entstand war: die Autoren hatten diese Bilder und wollten nicht, dass sie eines Tages im Müll landen.

Jöhlingen Bilder, Menschen, Erinnerungen

von Iris Eßwein und Anton Machauer



Ein Band mit historischen Bildern von Jöhlingen ist jetzt erschienen.
Foto: pr



Rhein-Neckar-Zeitung vom 28./29. Sept. 2019

Wie der Neckar Heidelberg groß machte

Transportweg, Zollstation, Mühlenstandort: Der Fluss ernährte die Stadt

Von Micha Hörnle

Besonders liebevoll sind die Heidelberger in den letzten Jahrhunderten nicht mit ihrem Fluss umgegangen: Die beiden Ufer werden von Verkehrsadern eingezwängt, und zumindest in der Altstadt wenden die meisten Häuser dem Neckar nur ihre Rückseite zu. Das hat seinen Grund: Der Fluss brachte immer wieder verheerende Überschwemmungen, und sein Ufer war jahrhundertlang lediglich ein Gewerbegebiet.

Bis in die Neuzeit war der Neckar eine der wichtigsten Transportrouten, wie der Heidelberger Historiker Jochen Goetze berichtet. Der Landweg war etwa fünf Mal teurer als der Wasserweg, zumal sich die verschiedenen Landesherren schon früh auf Zollvereinbarungen geeinigt hatten. Heidelberg war eine wichtige Durchgangsstation der Flößerei: Aus dem Schwarzwald kamen die mächtigen Stämme, die für die waldarmen Niederlande bestimmt waren, um darauf Städte zu gründen oder Deiche zu bauen. Die Heidelberger hatten das Stapelrecht: Auf einem großen Platz unweit vom Marstall, wo heute die Stadthalle steht, mussten die riesigen Stämme den Bürgern der Stadt drei Tage lang zum Verkauf angeboten werden. Direkt an der Brücke wurde das wesentlich kleinere Klafterholz für die Handwerker gelagert.

Auf dem Landweg mussten die Kaufleute auf dem Weg von Nord nach Süd entlang der Bergstraße einen Zwangsumweg über die einzige Neckarbrücke – die nächste war erst wieder in Lauffen, rund 100 Kilometer flussaufwärts – nehmen, wo sie

dann in Heidelberg ordentlich Zoll zu zahlen hatten. Dieses Zollprivileg hatte der Kurfürst 1356 in der Goldenen Bulle erhalten – und das war im Grunde die einzige Einnahmequelle außer ihrem Eigenbesitz. Heidelberg war damals eine bitterarme Stadt, die quasi lediglich als Versorgungsstation für das Schloss diente. Und die Stadt hatte lange Zeit kein Hinterland: Das nördliche Neckarufer gehörte dem Erzbischof von Mainz; die Pfalz, so Goetze, war „ein kleines Territorium mit versprengten Einzelbesitz, es war das ärmste der sieben Kurfürstentümer“. Deswegen war es immer auch eine wirtschaftliche Katastrophe, wenn die Neckarbrücke durch Hochwasser fortgerissen wurde – oft genug landete die dann in Neuenheim an, wo man daraus Brennholz machte. Das endete erst mit der Einweihung der steinernen Brücke 1787.

Die Hochwasser machten einen Winterhafen, also eine sichere Bleibe für die Schiffe und Boote, erforderlich. Das sollte zu einem der schlimmsten städtebaulichen Fehlschläge werden: 1832 wurde mit dem Bau auf dem Gelände des heutigen Bismarckplatzes begonnen. Nach sieben Jahren war der Hafen fertig, hatte aber wegen der engen Einfahrt keinen Austausch mit dem Neckar; also begann das Wasser hier zu faulen und entsetzlich zu stinken, sodass man nach weiteren sieben Jahren das Becken wieder zuschüttete.

Heute fast vergessen sind die Mühlen, die es einst am Neckar gab: Der Fluss war bis zu seiner Kanalisierung vor rund 90 Jahren mit einer Tiefe von einem halben Meter relativ seicht (und damit ungeeig-



net für große Schiffe), aber die Fließgeschwindigkeit war hoch – zu hoch für die Mühlen. Deswegen gab es damals schon Stauwehre, die schräg gegen die Strömung in den Neckar ragten. Auf dem Merianstich sind drei gut zu erkennen: die

Herren-, die Mönchs- und die Pfistermühle. Alle bestanden seit dem Mittelalter, am längsten hielt sich die Herrenmühle, die 1973 abbrannte. „Ohne den Neckar“, so schlussfolgert Goetze, „hatte die Stadt keine Chance zu überleben.“



Der Merianstich von 1620 zeigt, welche wirtschaftliche Bedeutung der Neckar hatte: Schifffahrt, Flößerei, Mühlen – und nicht zuletzt die „Gewerbegebiete“ direkt am Flussufer. Und nicht zu vergessen die Brücke – bis Lauffen bei Heilbronn der einzige feste Neckarübergang. Repro: RNZ

Rhein-Neckar-Zeitung vom 28. Okt. 2019

Eine Tradition wird weitergeführt

*Sonderausstellung des Heimatvereins zur Kirchweih
hatte die Landwirtschaft zum Thema*

Eppingen-Elsenz. (db) Die jährliche Sonderausstellung zur Elsenser Kirchweih im Bürgersaal des alten Rathauses zählt seit vielen Jahren zur guten Tradition und ist immer wieder ein Publikumsmagnet.

Auch dieses Jahr hatte der Heimatverein Elsenz ein besonderes Thema mit örtlichem Bezug aufgegriffen. Nach Auswanderung, Postwesen und Handwerk ging es diesmal um die Landwirtschaft im Südwesten und in Elsenz. Fast alle Einwohner lebten früher von der Landwirt-

schaft, das machte die Ausstellung deutlich. Im Jahr 1860 gab es im Ort 143 Pferde, 350 Kühe, 400 Schafe, 303 Schweine und 30 Ziegen. Auf umgerechnet 755 Hektar wurden Zuckerrüben, Raps, Flachs, Hanf, Mohn und bereits Tabak angebaut, ab 1871 dann auch Zichorie.

Wer hauptberuflich einer anderen Tätigkeit nachging, der hatte zumindest einige Nutztiere im Stall oder betrieb eine Feierabendlandwirtschaft. Bis in die 1950er Jahre haben sich Landwirtschaft



und Tierhaltung stark verändert. Die Zahl der Bauern sank auf 52, heute sind es nur noch acht. Zwar gab es 1958 weniger Pferde, dafür aber gebaut. Die Statistik weist aber auch 18 mehr Schweine, Federvieh und viele Rinder. Und auch das Ackerland nahm leicht zu. Hier wurden unter anderem auch Gurken und Erbsen für die Konservenindustrie an-
 1991 wurde dann letztmals Tabak in Elsenz angebaut. Über die Geschichte des einstigen Tabakanbaus konnten sich die Besucher im Tabakmuseum informieren, das ein Stockwerk über der Sonderausstellung seine Türen geöffnet hatte.

Zwei große Gemarkungskarten zeigten die Struktur der landwirtschaftlichen Flächen vor und nach der Flurbereinigung. Die Besucher konnten auch Einblicke in die Entwicklung örtlicher Landwirtschaftsbetriebe bekommen, und sich landwirtschaftliche Gebrauchsgegenstände, wie eine Milchzapfmaschine oder eine Milchpumpe als Vorläufer der Melkmaschine anschauen.

Von der örtlichen bäuerlichen Betrieben ging der Blick auf die Landwirtschaft im gesamten Südwesten, Auch hier zeigten Dokumentationen und Fotos von Traktoren und Maschinen die tiefgreifenden Veränderungen der Landwirtschaft. Ein Film im Nebenzimmer über das Thema „100 Jahre Landwirtschaft im Südwesten“ rundete die gesamte Ausstellung ab.



Bei der Ausstellung konnten Besucher unter anderem auch Milchkannen und Töpfe begutachten. Foto: Detlef Brötzmann

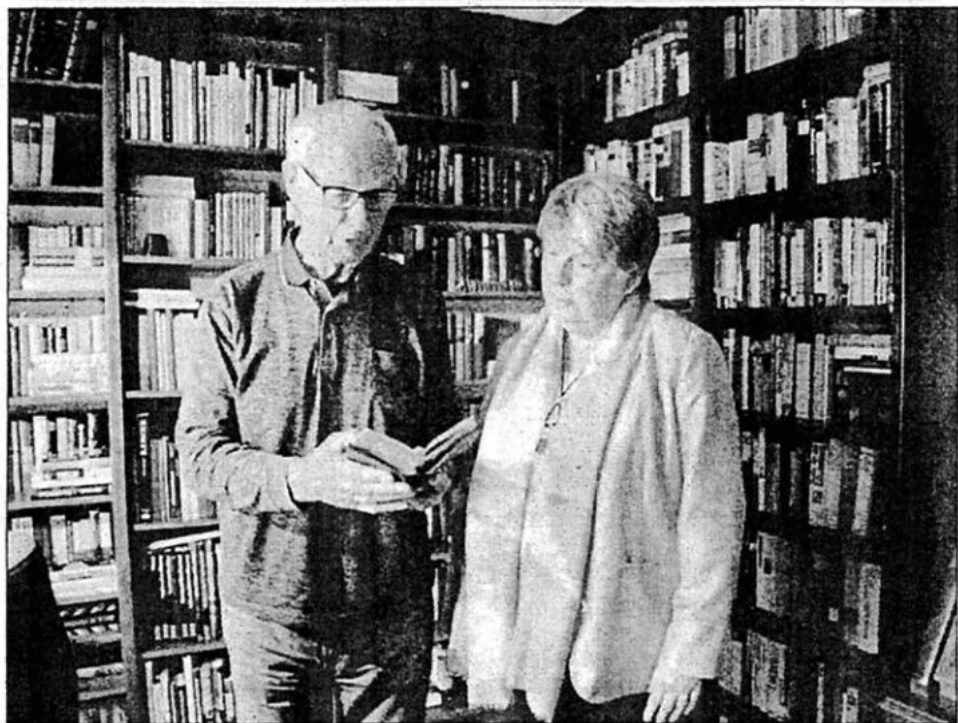


„Warum isch es in Zeidern schee?“

Heimatverein Ubstadt-Weiher erforscht Liedgut Auch neue Kompositionen werden angeregt

Vorsichtig blättert Alfons Woll in einem Gesangbüchlein. Es wurde in der Familie des 81-jährigen Stettfelders über Generationen weitergegeben. Was er darin nicht findet, sind Noten für das

Marcelluslied. Das ist weit über 100 Jahre alt und wird nur einmal im Jahr am Patrozinium des Heiligen Marcellus, Schutzpatron der Pfarrgemeinde, am Sonntag um den 16. Januar, dem vermu-



IN ALTEN GESANGBÜCHERN stöbern Alfons Woll vom Heimatverein Ubstadt-Weiher und die Vereinsvorsitzende Ursula Hohl.
Foto: Steinmann-Plücker



teten Todestag von Papst Marcellus I. herum, gesungen. Aber wohl bis vor zwei Jahren frei nach Gehör und überlieferter Melodie. Dann hat der Stettfelder Organist Bernhard Raab in Noten aufgeschrieben, was ihm die Mutter vorgesungen hatte.

Die Dokumentation des Marcelluslied gehört zu den Forschungsergebnissen des Heimatvereins Ubstadt-Weiher. Nachdem die Initiative der heutigen Vereinsvorsitzenden Ursula Hohl zur Erforschung des Weiherer Liedgutes in den Ortsteilen auf große Begeisterung stieß, wurden entsprechende Arbeitskreise rund um die jeweiligen Ortsteilverantwortlichen gebildet. Es wurde „g'schafft und g'forscht“, erzählt Ursula Hohl, Kirchenbücher wurden gewälzt, unzählige Gespräche geführt, Kontakte bemüht und neue Netzwerke geknüpft. Dabei mussten die entdeckten Lieder ganz genauen Richtlinien entsprechen. So muss bei den weltlichen der Ortsname vorkommen und die kirchlichen sollen entweder nur in diesem Ort gesungen worden sein oder es muss eine eindeutige Verbindung zu einem Brauch bestehen.

In Stettfeld hat sich Alfons Woll an die Arbeit gemacht, hat aus der eigenen Erinnerung und Bibliothek geschöpft und mit seinem Team die Liedschätze gehoben. Inzwischen sind 22 weltliche und zwölf kirchliche Lieder in Weiher, Zeutern und Stettfeld erforscht und mit der

Hintergrundinformation der Homepage des Ubstadt-Weiherer Heimatvereins unter den jeweiligen Ortsteilen zu finden, können angehört und sogar heruntergeladen werden, denn dem Heimatverein ist es gelungen, alle zusammengetragenen Lieder von lokalen Musikern aufzeichnen zu lassen. Doch nicht nur historisches Liedgut wurde gesammelt, die Begeisterung brachte einige sogar selbst zum Komponieren, beispielsweise „Stettfeld, mein lieb Heimatort“ von Maria Staudt oder „Warum isch es in Zeidern schee?“ von Harald Dorwarth.

Nach ihrem Wissensstand sei der Heimatverein Ubstadt-Weiher der einzige Verein, der das örtliche Liedgut erforscht, berichtet Ursula Hohl. „Die Liedtexte drücken die Liebe und Verbundenheit zur Heimat und zum dörflichen Geschehen aus, die kirchlichen geben Zeugnis vom religiösen Leben“, ist auf der Vereinshomepage zu lesen.

Wie schon das Weiherer Wendelinuslied wurde auch das Stettfelder Marcelluslied in die Dokumentation der Uni Freiburg aufgenommen und wird am Sonntag, 19. Januar, vom Ubstadter Kirchenchor unter der Leitung von Patrick Wippel beim Gottesdienst in der Marcelluskirche Stettfeld gesungen.

Petra Steinmann-Plücker

i Service

www.heimatverein-ubstadt-weiher.de

Badische Neueste Nachrichten - Bruchsal - vom 25. Juli 2019

Wandern nach Themen

Bad Schönborn (psp). Auf Basis der aktuellen, einheitlichen Wanderwegeschilderung des Kraichgau-Stromberg-Tourismus-Vereins hat Bad Schönborn in Kooperation mit den Nachbarn Östringen und Ubstadt-

Weiher federführend eine Detailwanderkarte erstellt. Sie zeigt und beschreibt die spezifischen Themenwanderwege der drei Kommunen.

In Bad Schönborn lässt es sich auf dem Heilquellenerlebnis-, dem Wein-



Panorama- und dem Madonnen- und Flurkreuzweg wandern oder eine Kräutergenusstour unternehmen. In Östringen führt der Brunnenweg als Geopfad zu geologischen Besonderheiten des Vorderen Kraichgaus, und in Ubstadt-Weiher leitet der Höhlen- und Rundwanderweg zu markanten Plätzen rum um Zeutern, während der Wanderer sich von Stettfeld aus „Auf die Spuren der Römer“ begibt. Die neue Karte zeigt darüber hinaus die Verbindungswege zwischen den Ge-

meinden, die nicht explizit ausgeschil- dert sind.

Regina Brüsewitz, die Leiterin des Projektes interkommunale Wanderkarte bei der Tourist-Information Bad Schönborn, hat zudem die Routen mit QR-Codes versehen und die Informationen auf „Outdooractive“ eingestellt. Die Wanderkarte ist bei der Tourist-Information in Bad Schönborn und in den Bürgerbüros zu erwerben.

i Service

Tourenbeschreibungen auch auf www.bad-schoenborn.de/wandern.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 21. Nov. 2019

Das mittelalterliche Eppingen war einst eine Stauferstadt

Die Erhebung zur Stadt ist wahrscheinlich älter als 800 Jahre

Bernd Röcker referierte bei der „Uni am Dunnerschdich“.



Der Ehrenvorsitzende der Eppinger Heimatfreunde, Bernd Röcker, referierte in der Reihe „Uni am Dunnerschdich“ zum Thema 800 Jahre Stadtrechte. Foto: Detlef Brötzmann

Eppingen. (db) Rund 25 Interessierte zählte die erste Veranstaltung der Heimatfreunde zum Semesterauftakt in der Reihe „Uni am Dunnerschdich“. Auf dem Programm stand die Stadterhebung Eppingens zur Reichsstadt vor 800 Jahren. „Diese 800 Jahre sind nicht exakt“, sagt Röcker, der sich als profunder Kenner der Heimatgeschichte auszeichnet und fügt hinzu „es ist länger als 800 Jahre her“. Die früheste urkundliche Erwähnung als „civitas“ ist nicht im Original erhalten. In einer 1234 gefertigten Abschrift einer Urkunde Kaiser Friedrich II. wird Eppingen zusammen mit Durlach, Ettligen, Sinsheim und Waibstadt bereits für das Jahr 1219 als „civitas“ erwähnt. 1219 dürfte Eppingen also bereits Stadtrechte besessen haben.



Zu dieser Zeit war Eppingen nicht badi-sch, sondern staufisch. Bernd Röcker stützt sich in seiner These auf eine vergleichende Analyse von Forschern im 18. und 19. Jahrhundert. Die darin geschilderten Vorgänge ergeben, dass Staufers-tädte in Nordbaden nicht erst durch Friedrich II., sondern durch dessen Vater Heinrich VI. Stadtrechte erhielten. „Man muss die Geschichte der Gegend kennen, nicht nur die des Ortes“, macht Röcker klar. Manche Urkunde wurde zwar aus-gestellt, ist aber nicht mehr erhalten. Orte, die auf dem Weg zur Stadt waren, wa-ren mit Palisaden oder mit Mauern und Türmen umgeben.

Röcker geht weiter davon aus, dass Eppingen im 3. Jahrhundert, spätestens im 4. Jahrhundert zur Zeit der Aleman-nen gegründet wurde. Ortsnamen waren historisch nur bekannt, wenn sie in einer Urkunde erwähnt wurden. Eppingen und Sinsheim waren ihrer Zeit zum Zeit-punkt der Stadterhebung schon weit vor-aus. Heilbronn wurde erst im 13. Jahr-hundert zur Stadt, Bretten erst viel spä-ter. Der Kraichgau war eine Machtücke zwischen dem staufischen Gebieten im Elsass und der Pfalz einerseits und dem fränkischen Raum andererseits. Die Rou-te von Speyer über Sinsheim nach Wimpfen war eine wichtige Straßenverbin-dung für die Stauer. Ebenso die Route von Hagenau über Durlach und Eppin-gen nach Heilbronn. Eppingen war ein Reichsdorf, das sich eng um die heutige katholische Kirche erstreckte. Die Stadt

wurde um den Kirchenhügel herum ge-baut. Die Durchgangsstraße durch das Reichsdorf verlief entlang der Kirch- und Badgasse zum nördlichen Stadttor an der heutigen Rappenauer Straße.

Mit der Entstehung der Stadt wurde die heutige Altstadtstraße als 170 Meter lange und neun Meter breite Durch-gangs- und Marktstraße angelegt. Für die damalige Zeit sehr üppig. Neben der heu-tigen Ratsschänke (damals ein Spital) entstand ein kleines Rathaus, das im Jahr 1823, nach 600 Jahren Bestand, wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde. Der Ratssaal befand sich im Mittelgeschoss. Im Erdgeschoss gingen neun Bäcker ihrem Handwerk nach. Das Dachgeschoss dien-te als Kornspeicher.

An der repräsentativen Altstadtstraße wurden größere Häuser gebaut als in der tiefer liegenden Kettengasse. Eine Stadt-mauer zu bauen, wie sie durch die Stadt-vergrößerung nötig wurde, war eine kost-spielige Angelegenheit. Städte erhielten deshalb Steuerbefreiung. Doch der Glanz der Staufersstadt währte nicht lange. Eppingen wurde zunächst an die Markgrafen von Baden verpfändet und kam später zur Kurpfalz. Einher gingen Amtsverluste. Bretten und Mosbach wurden Oberamts-städte, während Eppingen ein Dasein als Ackerbürgerstadt fristete. Lange Zeit war Eppingen eine Exklave und kam erst 1806 unter Napoleon an Baden, wo es ab 1813, für einen historisch kurzen Zeitraum, eine Renaissance als Amtsstadt erlebte.

Sie können uns über das Internet erreichen unter:

vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de



Weimars langer Schatten

Neues Buch beleuchtet Karlsruhe in den Jahren 1918 bis 1933

Ausstellung im Prinz-Max-Palais

Von unserem Redaktionsmitglied
Julius Sandmann

Antisemitismus; politisch motivierte Morde; Demokratiefeinde im Polizeiparagrafen; Hassreden, die andere Menschen ausgrenzen – bei dieser Aufzählung handelt es sich nicht etwa um die schrecklichsten Nachrichten aus Deutschland in den vergangenen Monaten. Vielmehr war sie Teil des Vortrags, mit dem Susanne Asche, Leiterin des Kulturamts, am Montag im Stadtarchiv ein neues Buch vorgestellt hat. Es heißt „Aufbrüche und Krisen. Karlsruhe 1918–1933“.

Für Asche ist die Republik „in ihren Anfangsjahren der demokratischen Aufbrüche und ihren Endjahren des Versagens der bürgerlichen politischen Parteien ein bedeutender Teil der deutschen Demokratiegeschichte“, der die Gesellschaft noch heute etwas angehe. Daher sind sich die Verantwortlichen bewusst, wie wichtig es aktuell ist, sich mit der Weimarer Zeit zu beschäftigen. „Vergleichen heißt nicht gleichsetzen“, betont Frank Engehausen. Er ist Historiker an der Universität Heidelberg, Experte für südwestdeutsche Geschichte und neben Ernst Otto Bräunche und Jürgen Schuhladen-Krämer einer der Herausgeber des Buches (siehe „Service“). Bräunche, Direktor des Stadtarchivs, erklärt, dass die Voraussetzungen 1918 deutlich schlechter waren als heute: große Not nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, Feinde der Demokratie in Machtpositionen, keine parlamentarische Tradition. „Die partiellen Parallelen sind schon sehr deutlich“, herrscht laut ihm jedoch allgemeiner Konsens

unter den Verfassern der einzelnen Aufsätze des Buches.

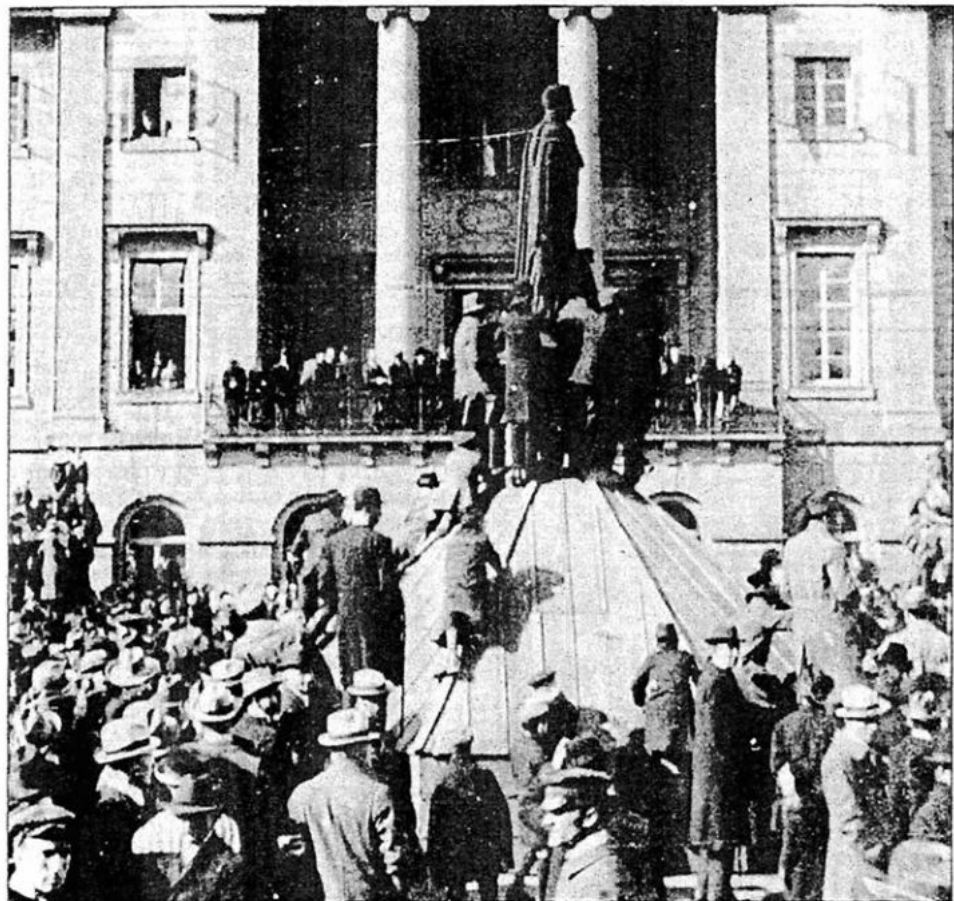
Bräunche ist es wichtig, die Verteidiger der Demokratie in den Fokus zu rücken. „Die SPD war von Anbeginn bis zum bitteren Ende demokratisch und hat die Weimarer Republik vorbehaltlos unterstützt“, nennt er die Sozialdemokraten exemplarisch und führt eine prophetische Rede von Emil Maier an. Der SPD-Politiker – Landtagsmitglied und später badischer Innenminister – erklärte am 18. Dezember 1930 im Ständehaus gegenüber den Nationalsozialisten: „Ich sage es Ihnen jetzt, meine Herren, was kommen wird, wenn Ihre Ziele verwirklicht werden (...) Dann haben wir in wenigen Jahren einen fürchterlicheren Weltkrieg als vorher, und dann kommt nach dieser (der Niederlage im Ersten Weltkrieg, Anmerkung der Redaktion) die weitere Niederlage, wenn eine ganze Welt gegen uns steht.“

Die Karlsruher hatten in der Weimarer Republik auch die Entwicklungen im fernen Berlin im Blick. So besetzte Walther von Lüttwitz am 13. März 1920 mit der Brigade Ehrhardt das Berliner Regierungsviertel und ernannte den Rechtsextremen Wolfgang Kapp zum Reichskanzler. Tags darauf demonstrierten Tausende Menschen vor dem Karlsruher Rathaus dagegen. Am 16. März wurde in der Stadt der Generalstreik ausgerufen. Nach insgesamt vier Tagen war der Putsch beendet – auch wegen des Zusammenbruchs der öffentlichen Dienstleistung aufgrund des republikweiten Generalstreiks. Diese Passage zeigt, wie wehrhaft die Demokratie noch war. Auch andere Aufsätze



ze beschäftigen sich mit den „Aufbrüchen“ der damaligen Zeit. So führt Harald Ringler, ehemaliger Leiter des Stadtplanungsamtes, die Realisierung des ersten Bauabschnitts der Dammerstocksiedlung als Höhepunkt modernen Wohnungsbaus in Karlsruhe an. Sylvia Bieber, stellvertretende Leiterin der Städtischen Galerie, beschreibt den Kulturkampf zwischen Modernisten und völkischen Traditionalisten.

Die Aufbrüche endeten jedoch 1933 mit dem Zusammenbruch der Demokratie – auch wegen der Politik in der großen Hauptstadt. „Als der Kampf gegen die Nationalsozialisten geführt wurde, hatten wir hier eine breite demokratisch legitimierte Regierung, aber in Berlin saßen Präsidialkabinette. Da ist man dann mit den Möglichkeiten, die die Länder hatten, sehr schnell an die Grenzen gestoßen“, resümiert Historiker En-



WEHRHAFTEN DEMOKRATIE: Am 14. März 1920 demonstrierten Tausende Menschen vor dem Karlsruher Rathaus gegen den Kapp-Putsch. Zwei Tage später wurde der Generalstreik ausgerufen.
Foto: Stadtarchiv Karlsruhe 7 NI Müller Hans 172



gehausen. Jedoch lässt er keinen Zweifel daran, dass die NSDAP auch in Karlsruhe präsent war: „Ein großes Problem war, dass sich die Nationalsozialisten relativ früh im öffentlichen Dienst ausgebreitet haben – vor allem in der Lehrerschaft, aber auch in der Polizei.“ Enggehausen hat sich zudem mit der nationalsozialistischen Propaganda-Ausstel-

Service

„Aufbrüche und Krisen. Karlsruhe 1918–1933“, Band 35 der Veröffentlichungen des Stadtarchivs, beschränkt sich in seinen 15 Aufsätzen nicht auf Politik, sondern blickt auch auf Kommunalverwaltung und Kultur. So geht es etwa um den Badischen Frauenverein – nach Angaben von Kulturamtsleiterin Asche vor 1918 die größte Vereinigung Ba-

lung „Regierungskunst 1918 bis 1933“ in der Kunsthalle beschäftigt. Für ihn war diese Schau ein Pionierprojekt, das später in der Ausstellung „Entartete Kunst“ in München gipfelte. Karlsruhe war vom Hort wehrhafter Demokraten zum Vorreiter eines rassistischen Kunstverständnisses geworden.

dens –, die städtische Wohnungspolitik sowie Kino und Zensur. Das Buch erscheint im Info Verlag, kostet 24,90 Euro und ist im Buchhandel erhältlich. Es hat 520 Seiten und enthält zahlreiche Fotografien.

Der Sammelband bildet die wissenschaftliche Grundlage für die Ausstellung „Charleston & Gleichschritt. Karlsruhe in der Weimarer Republik“ im Prinz-Max-Palais. Sie ist vom 28. Februar bis zum 29. Dezember 2020 für Besucher zugänglich. Der Eintritt ist frei. jus

Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 17. Jan. 2020

Die Namen der Opfer erhalten Gesichter

Ausstellung „Nie wieder Krieg“

in der Kirche Sankt Wolfgang in Staffort

Von unserer Mitarbeiterin
Marianne Lothar

Stutensee-Staffort/Bruchsal-Büchenau. Wie kein anderes Datum hat der 2. Februar 1945 die Stafforter Bevölkerung traumatisiert. Die Erinnerung hat sich bis heute in die Seelen der Älteren gebrannt. Das Gedenken an diese Schreckensnacht, als in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs britische Jagdbom-

ber Staffort und in noch größerem Maß das benachbarte Büchenau in Schutt und Asche legten, soll jetzt mit einem Reigen von Veranstaltungen gewürdigt werden. Ein Schwergewicht ist die Ausstellung „Nie wieder Krieg!“ in der katholischen Kirche Sankt Wolfgang, die Manfred Raupp, Wilfried Süß und Erich Strobel zusammengestellt haben, basierend auf dem Fotoarchiv von Wilfried Süß.



„Wir wollen den 2. Februar 1945 in einen breiten Zusammenhang stellen, und zugleich Staffort entlang eines roten Fadens in den Fokus rücken“, erklärt Strobel. Darum beginne die Ausstellung schon beim 30-jährigen Krieg. Die kaiserlichen Truppen rückten in die Markgrafschaft Baden-Durlach ein und auch Staffort blieb nicht verschont. Badische Bürger kämpften in den Napoleonischen Kriegen, die Teilnehmer, darunter auch Stafforter, sind in einer „Veteranen-Chronik“ aufgelistet.

Namen Gesichter zu geben, war Wilfried Süß seit jeher ein Anliegen. „Die Initialzündung gab das Konfirmandenbild meines Vaters. Die Namen seiner Mitkonfirmanden habe ich mit den Na-

men auf dem 1931 aufgestellten Kriegerdenkmal verglichen.“ Sehr eindrücklich hat er diese Bilder gegenübergestellt.

Denn auch aus Staffort wurden junge Männer in den Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen. Bilder voller Zuversicht und Siegesgewissheit zu Beginn stehen Berichten von dramatischen Ereignissen gegenüber. Briefe, Postkarten, Fotos und mehr sind authentische Zeugen.

Die Post der Soldaten unterlag der Zensur. Anders dagegen das, was die Angehörigen aus der Heimat berichteten. Lina Gamer schrieb ihrem Bruder Albert, der in Frankreich an der Somme



FOTOS, BRIEFE UND POSTKARTEN zeugen von den Kriegsjahren. Manfred Raupp, Erich Strobel, Johann Till und Wilfried Süß (von links) bauen die Ausstellung auf. Foto: Lothar



lag, über den Angriff auf das Zirkuszelt Hagenbeck, bei dem 200 Menschen ums Leben kamen.

Nach dem Krieg kam der Hunger: Ein Gemälde des Zeitgenossen Friedrich Wilhelm Seitz zeigt Familien, die nach der Ernte auf dem Feld liegen gebliebene Ähren zusammenlesen. Aus dieser Situation heraus erblühte auch in Staffort der Nationalsozialismus. Denn die neue Regierung reduzierte nicht nur die gewaltige Steuerlast der Bauern, sondern förderte nach 1933 auch den Bau von Tabakschöpfen.

Die Chronologie an den Stelltafeln erreicht den Zweiten Weltkrieg. Vor allem der allgegenwärtige Mangel wird thematisiert. Kriegsgefangene aus Polen werden als Helfer eingesetzt, die Meldungen von Gefallenen häufen sich. Das übergroße Leid des Krieges bringt ein schwarz umrandetes Foto der Brüder Albrecht und Karl Ernst besonders nahegehend zum Ausdruck.

Der letzte traurige Höhepunkt ist das Bombardement in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar. Ein Begleitbuch zur Ausstellung beschreibt minutiös, wie es zu der Irreleitung der britischen Bombenwerfer kam, ein Foto zeigt die reihenweise verbrannten Häuser.

Das letzte Kapitel der Ausstellung ist Flucht, Vertreibung und Integration gewidmet. Hier kommt der Zeitzeuge Johann Till zu Wort. Er berichtet, wie er, aus Ungarn gekommen, auf vielen Umwegen schließlich in Staffort gelandet sei und seine Frau Anna aus Neuthard geheiratet habe. An dieser Stelle kommt die katholische Kirche ins Spiel, denn die Heimatvertriebenen, zum großen Teil Katholiken, haben in dem alten Tabaklager an der Weingartener Straße mit eigener Hände Arbeit eine Kirche eingerichtet. Die finanziellen Mittel dazu, berichtet Till, erarbeiteten sie sich über Erlöse aus Veranstaltungen, an denen Handarbeiten und Gebäckspezialitäten aus ihrer Heimat verkauft wurden.

Der Kreis schließt sich mit dem heutigen „Fest der Nationen“, das Stafforts Ortsvorsteher Ludwig-Wilhelm Heidt vor sieben Jahren ins Leben gerufen hat, um die in Staffort lebenden Menschen aus rund 100 Nationen zusammenzubringen.

„Unser Hauptanliegen ist, die Jugend zu erreichen“, erklärt Manfred Raupp. „Junge Menschen, die in Frieden und Wohlstand aufgewachsen sind, sollen die Auswirkungen von Krieg verstehen und begreifen, dass so etwas nie wieder geschehen darf. Unser Anliegen richtet sich gegen den Egoismus und die aufkeimenden negativen Tendenzen unserer Zeit.“

Die Initiatoren wollen die weiterführenden Schulen in der Umgebung in die Ausstellung einladen. Sie wird am Sonntag, 19. Januar, um 11 Uhr eröffnet und ist bis zum 9. Februar jeweils eine Stunde im Anschluss an die evangelischen Gottesdienste und zwei Stunden vor Beginn der Sonderveranstaltungen in Sankt Wolfgang zu sehen.

Totenglocken läuten in der Nacht

Stutensee-Staffort (ml). Am späten Abend des 2. Februar werden von 23.25 Uhr bis 23.45 Uhr in den Kirchen von Staffort und Büchenau die Totenglocken läuten. Das Geläut erinnert an das Kriegseignis vor 75 Jahren, als am 2. Februar 1945 um dieselbe Uhrzeit britische Jagdbomber über Staffort und Büchenau flogen und irrtümlich für Karlsruhe bestimmte Mengen an Luftminen und Brandbomben abwarfen. In beiden Gemeinden gab es schwere Zerstörungen und zahlreiche Tote unter der Zivilbevölkerung.



Rhein-Neckar-Zeitung vom 27. Sept. 2018

Synagoge und Tuchfabrik

Exkursion auf den Spuren der Michelfelder jüdischen Gemeinde

Angelbachtal. (ram) Auf eine Exkursion mit dem Ziel, die Spuren der Juden in Michelfeld zu erkunden, hatte sich der Verein „Jüdisches Leben Kraichgau“ gemacht. Norbert Hinzmann, Vorsitzender des Heimatvereins Angelbachtal, führte über 50 Teilnehmer durch den Ort.

Hingewiesen wurde auf die wichtige Rolle der Ortsherren, der Freiherren von Gemmingen, bei der Ansiedlung der Juden in Michelfeld. Die Adelsherren erwiesen sich als tolerant, was dazu führte, dass um 1840 etwa 240 Juden im Ort wohnten und somit fast 20 Prozent der Bevölkerung ausmachten.

Der Weg führte zunächst zum jüdischen Friedhof Michelfeld, den es seit 1868 gibt. Zuvor waren die Juden in den Verbandsfriedhöfen in Waibstadt und Oberöwisheim beerdigt worden. An-

schließend ging es zur Schallbachgasse, der ehemaligen Judengasse, in deren Eingang einige jüdische Familien lebten – unter anderem die Familie Strauss, die als eine der letzten jüdischen Familien vor den Nazis nach Amerika flüchtete.

Etwa in der Mitte der Schallbachgasse, ganz nah an dem früher noch offenen Bach, stand die Synagoge, erläuterte Norbert Hinzmann. Mehrere Schautafeln des Heimatvereins informieren an dieser Stelle über die Geschichte der jüdischen Einwohner.

Danach ging es vorbei am Geburtshaus des Zacharias Oppenheimer zum Fabrikweg. Auf dem später unter dem Namen „Blanco“ bekannten Firmengelände lagen die Ursprünge einer der wichtigsten Stofffabriken in Baden. Nur wenigen Einwohnern ist bekannt, dass hier 1808 eine Tuchmanufaktur von Zacharias Oppenheimer aufgebaut wurde. Die Flachsfäden wurden in einer Walkmühle und auf mechanisch angetriebenen Webstühlen verarbeitet. Hauptprodukt waren Stoffe für die Uniformen der badischen Soldaten. Da diese an den napoleonischen Kriegen beteiligt waren, war der Betrieb für den badischen Staat von großer Bedeutung. Die Fabrik war eine der größten Textilfabriken in Baden und beschäftigte um 1817 rund 100 Arbeiter.

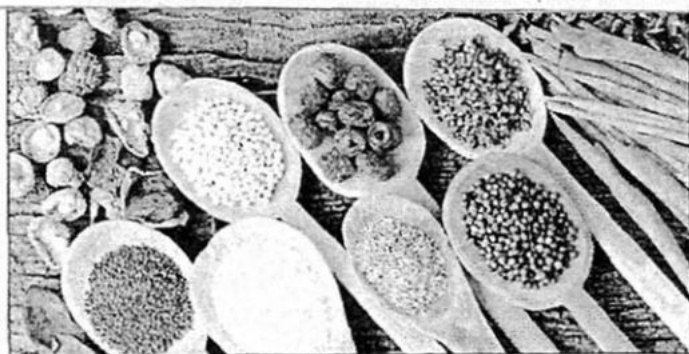
Am Schluss des Rundgangs bedankte sich Elisabeth Hilbert vom Verein Jüdisches Leben Kraichgau beim Heimatverein und dessen Vorsitzendem für die Bewahrung der Erinnerung an die jüdische Vergangenheit des Orts.



An verschiedenen Stationen in Michelfeld wurde an die jüdische Vergangenheit des Ortes erinnert. Foto: Ralf März



Kurier - Bretten - vom 15. Jan. 2020



Durch die Geschichte des Handels unterschiedlichster Güter führt die aktuelle Ausstellung im Brettener Stadtmuseum im Schweizer Hof.
Foto: pr

Händler und Heilige im Brettener Stadtmuseum

„Weihrauch, Gold & Myrrhe“

Bretten (pa). Das Stadtmuseum Bretten im Schweizer Hof taucht ein in die Welt des Handels, wohlduftender Gewürze und seidener Stoffe – eine weit entfernte Zeit, in der die Handelsgüter noch über gefährliche Land- und Seewege transportiert werden mussten. Bereits die frühesten Kulturen betrieben regen Tauschhandel und mit der Einführung der Münzwirtschaft im siebten vorchristlichen Jahrhundert entstanden neue Tätigkeitsfelder, die zur Entwicklung umfassender Wirtschaftsnetzwerke führten. Händler und Kaufleute begaben sich auf weite Reisen, besonders in Städte, in denen die Kultur florierte. Die Möglichkeit an entfernte Orte zu gelangen eröffnete auch den Weg, die Stätten der Heiligen zu besuchen und mit Re-

liquien einen regen Handel zu betreiben.

Die Ausstellung „Weihrauch, Gold & Myrrhe: Von Händlern und Heiligen“ führt durch die Geschichte des Handels unterschiedlichster Güter, indem alle Sinne der Besucher angesprochen werden: Eintauchen in eine Welt zwischen Orient und Okzident und gleichzeitig die Entwicklungen von der Frühgeschichte der ersten Handelsbeziehungen bis in das vergangene Jahrhundert als Grundsteine unserer globalisierten Welt wahrnehmen.

Das Museum im Schweizer Hof, Engelsberg 9, in Bretten ist jeden Samstag, Sonntag und an den Feiertagen von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.



Sonderveröffentlichungen

Wie im letzten Kompass erwähnt, war unsere Sonderveröffentlichung 39 „**Schweizer Brüder in fremder Heimat: Mennoniten im Kraichgau**“ in kürzester Zeit ausverkauft. Inzwischen gibt es einen Nachdruck. Sie können den Band daher ab der letzten Märzwoche zum Mitgliederpreis von 15 € wieder bei uns bestellen (Buchhandelspreis 19,90 €),

Auch „**Im Taumel des Evangeliums**“ für 17,50 € statt wie im Buchhandel für 22,80 € und das Themenheft

„**1250 Jahre Kraichgau**“ der Badischen Heimat für 10 €.

Kraichgau-Bibliothek

Die Kraichgau-Bibliothek hat 2020 an folgenden Samstagen von 9 - 13 Uhr geöffnet.

7. und 21. März

4. und 18. April

9. und 23. Mai

6. und 20. Juni

11. Juli

Sommerpause

12. und 26. September

10. und 24. Oktober

7. und 21. November

sowie 12. Dezember

Adresse:

Kraichgau-Bibliothek im Graf-Eberstein-Schloss
Hauptstraße 89, 76703 Kraichtal-Gochsheim

**Heimatverein Kraichgau e.V., Jöhlingerstr.112, 75045 Walzbachtal
Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“, E 14404**

Veranstaltungen 2020

Samstag, den 28. März 2020, Exkursion nach Bretten.

Treffpunkt: 14 Uhr, Museum im Schweizerhof, Engelsberg 9.

Es führt uns die neue Museumsleiterin Linda Obhof, einschließlich Sonderausstellung "Weihrauch, Gold und Myrrhe: Von Händlern und Heiligen."

Im Anschluss gemütliches Treffen im gleichnamigen Restaurant.

Samstag, den 9. Mai 2020, „Mit Archäologen zum Steinsberg“

Treffpunkt: 14 Uhr am Unteren Burgeingang

Dr. Ludwig Hildebrandt und Nicolai Knauer zeigen uns den „Kompass des Kraichgaus“, vor allem auch die von ihnen erforschten Fundamente der Vorläuferburg, und lassen uns Teil haben an der wechselvollen Besitzgeschichte.

Samstag, den 12. September: Mit Archäologen zum Stift Sunnisheim.

Treffpunkt: 14 Uhr am Torbogen

Dr. Ludwig Hildebrandt und Nicolai Knauer zeigen uns das Wahrzeichen Sinsheims, vor allem auch die von ihnen erforschte Baugeschichte der Stiftskirche.

Weitere Veranstaltungen siehe Seite 31